

Der Christ mitten unter Muslimen

Am 15. Mai 2022 wird der aus Strassburg stammende Charles de Foucauld (1858–1916) heiliggesprochen. Was bedeutet das für die Christenheit? Welches Profil hat der neue Heilige?

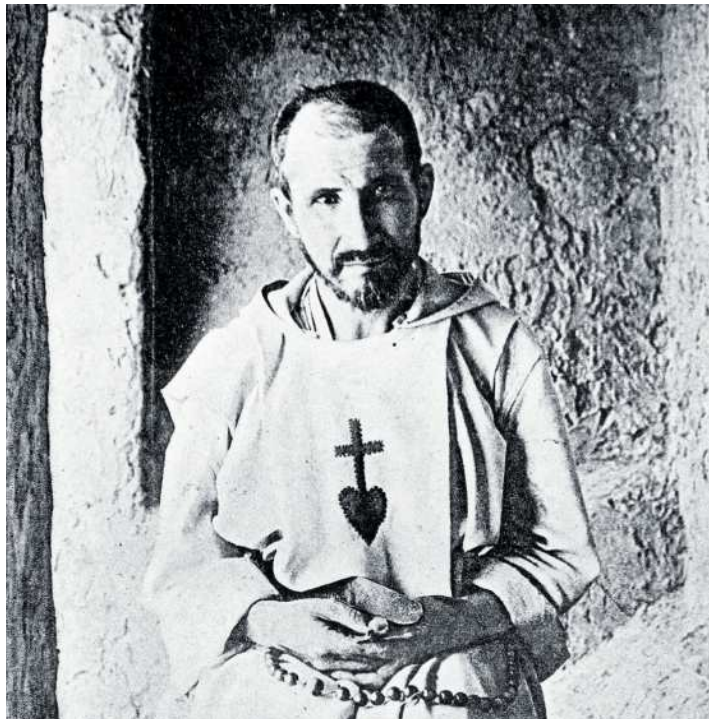
Stephan Leimgruber*

Eine Heiligsprechung zielt darauf hin, das Lebenswerk bestimmter Frauen und Männer zu würdigen und ins Bewusstsein der ganzen Christenheit zu heben. Damit können sie als Vorbilder dienen und als Fürsprecherinnen und Fürsprecher dem weltweiten Christentum neue Impulse vermitteln. Eine besondere Erwähnung soll das jeweilige Charisma der einzelnen neuen Heiligen finden.

Bei Charles de Foucauld ist es sein Leben als Christ mitten unter Muslimen, in einem fremden Umfeld, seine «missionarische Präsenz». Diese Tatsache ist auch in Europa seit der Arbeitsmigration in den 1960er-Jahren gegeben. Christinnen und Christen hier leben in einer pluralen und religiös vielfältigen Gesellschaft, mitten unter Angehörigen der sogenannten «Weltreligionen». Da hilft es, auf Wegbereiterinnen und Wegbereiter des interreligiösen Dialogs verweisen zu können. Charles de Foucauld steht für ein gutes Zusammenleben zwischen Christen und Muslimen. Von seinen 58 Jahren verbrachte er 36 Jahre vorwiegend in Maghreb-Ländern und in der Wüste Sahara.

Im Orient zu Religion und Glauben gefunden

Charles Eugène Vicomte de Foucauld de Pontbriand wurde am 15. September 1858 in eine adelige, wohlhabende Familie in Strassburg hineingeboren. Bereits mit sechs Jahren verlor er seine Eltern und wuchs mit seiner Schwester Maria beim Gross-



Charles de Foucauld (1858–1916).

Bild: Getty

vater auf. Mit 16 kam er nach Paris ins Gymnasium der Jesuiten, wurde aber von diesen wieder entlassen – angeblich wegen mangelnden Fleisses und ungebührlichen Verhaltens. So bestand er 1876 an einem staatlichen Pariser Gymnasium die Matura. Danach entschied er sich für eine Militärlaufbahn. Er besuchte die Offiziersschule und übernahm das vierte Husarenregiment im Elsass.

Mit 22 Jahren wurde er nach Algerien verlegt, das ihn geografisch und kulturell sehr interessierte. Er unternahm eine dreimonatige erste Algerienrundfahrt mit seiner Geliebten Mimi und kehrte dem Militär zwischenzeitlich den Rücken. Nach

eigener Aussage war Charles de Foucauld in seiner Jugend ein suchender und fragender Mensch; seine Freunde berichten, dass er auch ein Geniesser war, dem im Laufe der Jugend der christliche Glaube abhandengekommen sei. Gleichwohl beeindruckten ihn damals betende Muslime, die sich fünfmal am Tage zu Boden warfen. Charakteristisch ist sein oft wiederholter Ruf: «Mein Gott, wenn es dich gibt, dann lass mich dich erkennen.»

Dieser erste Algerienaufenthalt weckte bei de Foucauld wachsendes Interesse an Religion und Kultur des Islams. Sein Entschluss reifte, die Maghreb-Länder zu bereisen und geografisch wie soziokulturell zu erkunden.

Am 23. Juni 1883 begann seine Marokkoreise, in einem Land also, das damals für Christinnen und Christen unzugänglich, ja verboten war. Zusammen mit Rabbiner Mordechai Abi Serug gab sich Charles als russischer Jude namens «Josef Aleman» aus. Beide gelangten zu Berberstämmen im Hohen Atlas.

Eine «Révision de vie» und auf Jesu Spuren

In dieser Zeit pflegte er Kontakt mit seiner ihn überzeugenden christlichen Cousine und mit dem Seelsorger Henri Huvelin. Neues Interesse für das Christentum entstand bei ihm und es kam zu einer «Révision de vie» mit Generalbeichte (1886). Es folgte eine tiefer gehende Auseinandersetzung mit Jesus Christus und seinem Stellenwert im Leben des Charles.

1890 trat er in den strengen Trappistenorden ein, der für Abgeschiedenheit, strenge Disziplin und Vorliebe für körperliche Arbeit bekannt ist. Er nahm den Namen Marie-Albéric an und lebte in verschiedenen Niederlassungen Frankreichs und Algeriens. Er blieb ein unruhiger und umtriebiger Geist. Nach nur sieben Jahren als Trappist liess er sich von seinen Gelübden entpflichten. Der Orden war ihm nicht streng genug, weshalb er einen Ort suchte, an dem er eine noch radikalere Form seiner Berufung realisieren konnte. Das war für ihn Nazareth und Jerusalem, also Orte, wo Jesus seine Jugend verbrachte und den Kreuzweg beschritt. Charles wollte nun Jesus nachahmen, und zwar in ärmlichen Verhält-

nissen als Knecht im Kloster der Klarissen. Diese Radikalisierung seiner Berufung mündete ein in den Wunsch, Priester zu werden. Er wollte Angehörigen der arabischen Völker, bei denen es kaum Priester gab, Jesus bringen und dadurch den Auftrag einlösen, die Botschaft des Heils bis an die Enden der Erde zu tragen.

Gewaltsamer Tod und reiches geistiges Erbe

Auch als Priester wandte sich Charles Algerien und Marokko zu. Er betreute in Béni Abbès die dort lebenden französischen Soldaten. Er lernte die Sprache der Tuareg und verfasste ein 2000 Seiten umfassendes Wörterbuch. Unter anderem schloss er Freundschaft mit Moussa Ag Amastau, dem König der Tuareg. Seine Tagebücher offenbarten seine engen Kontakte zu den Tuareg. Am 1. Dezember 1916, mitten im Ersten Weltkrieg, wurde der mittlerweile 58-Jährige vor der Einsiedelei in Tamanrasset überfallen, ausgeplündert, getötet und lediglich notdürftig bestattet.

Eine ganze Reihe von Ordensgemeinschaften sind in Charles de Foucaulds Namen entstanden. Seine heutige «Geistliche Familie» umfasst über 20 Gemeinschaften und weit über 1000 Mitglieder.

Hinweis

Stephan Leimgruber (*1948), pensionierter Priester in Luzern, war von 1976 bis 1980 Vikar in der Pfarrei St. Michael, Zug. Von 1998 bis 2014 war er Professor für Religionspädagogik an der Universität München mit Schwerpunkt Interreligiöser Dialog.

Mein Thema

Neutral

Mit diesem Begriff betrete ich ein Minenfeld. Wann bin ich als Theologe neutral? Wann bin ich es als Staatsbürger? Ist dieser Begriff in Stein gemeisselt, oder muss er nicht immer neu übersetzt werden? Lernen wir aus der Geschichte, oder tappen wir in die immer gleiche Falle?

Vieles, was uns lieb und teuer war, wird in der Gesellschaft und in der Kirche in Frage gestellt. Die konkrete Praxis der bewaffneten Neutralität in unserem Land wird hinterfragt. Dient sie als bequemes Argument, um sich herauszuhalten oder als Instrument, um Brücken zu bauen? Wie äussert sich die alltägliche Glaubenserfahrung, und suchen die Menschen heute noch das, was man einst «Erlösung» nannte?

Als Experten spielen Theologinnen und Theologen in den Medien und in der Wissenschaft oft nur noch eine Nebenrolle. Vielleicht sind wir nicht mehr so systemrelevant. Entscheidend ist, dass wir angehende Theologinnen und Theologen so gut ausbilden, dass sie in der Lage sind, mit Medizinern und Ethikern auf Augenhöhe zu debattieren. Was nicht erlöschen darf, ist das Feuer der Leidenschaft, denn in der Theologie überleben lauwarme Überzeugungen nicht – auch nicht solche, die nichts ausser neutral sein wollen.



Hans-Peter Schuler
Diakon, Brunnen
hp_schuler@
bluwin.ch



Eine Dienstleistung des Schweizerischen
Katholischen Pressevereins (SKPV) • www.skpv.ch
fördert christliche Medienarbeit

Christ + Welt
Zeitungsseiten zu aktuellen Fragen